

Tabernakel nach den liturgischen Vorschriften und in der dem Sakramente angemessenen würdigen Form aufgestellt werden.

5. Das Tabernakel muß fest verschließbar und in allen Teilen sicher sein.

6. Das Tabernakel soll mit einem Konopeum bedeckt sein, wenn dort das Allerheiligste aufbewahrt wird; davor muß nach alter Tradition ein „Ewiges Licht“ brennen.

7. Das Tabernakel soll in seiner Form dem Stil des Altares und der Kirche angepaßt sein; es soll von der bisher überkommenen Form nicht allzu sehr abweichen; es soll nicht zu einem einfachen Behälter werden, sondern wirklich die Wohnung Gottes unter den Menschen repräsentieren; es soll nicht geschmückt sein mit ungebräuchlichen Figuren und Symbolen oder solchen, die die Verwunderung des Volkes erregen oder die irrtümlich ausgelegt werden können oder keine Beziehung zum heiligsten Sakrament haben.

8. Ausdrücklich werden verboten eucharistische Tabernakel, die außerhalb des Altares selbst aufgestellt sind, z. B. an der Wand, an der Seite, hinter dem Altar oder in Kapellchen oder Säulen, die vom Altar getrennt sind.

9. Die gegenteilige Gewohnheit, was die Art der Aufbewahrung der Eucharistie oder die Form des Tabernakels betrifft, kann nicht als erlaubt angesehen werden, außer es handelt sich um hundertjährige und unvordenkliche Gewohnheiten, wie z. B. im Falle mancher Tabernakel nach Turm- oder Kapellchenart (Sakramentshäuschen). Diese Formen dürfen aber nicht wieder neu eingeführt werden.

(„Decretum Urbis et Orbis“ der Ritenkongregation vom 1. Juni 1957; AAS, 1957, Nr. 8, p. 425 s.)

Patron der Höhlenforscher. Papst Pius XII. hat in einem Apostolischen Schreiben den hl. Benedikt zum Patron der Höhlenforscher erklärt. Die Wahl dieses Patrons wird damit motiviert, daß der hl. Benedikt drei Jahre seines Lebens in einer Höhle bei Subiaco in Italien in Gebet und Beschauung zubrachte. Der Brief des Hl. Vaters weist darauf hin, es sei also naheliegend, den hl. Benedikt zum Schutze derer anzurufen, „die unter dem Einsatz ihres Lebens die Tiefen der Erde für die Wissenschaft erschließen“. Die Wahl eines Patronen der Höhlenforscher erfolgte auf eine Bitte des Erzbischofs von Bologna, des Kardinals Lercaro. (AAS, 1957, Nr. 8, p. 401 s.)

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Zwei päpstliche Rundschreiben

Am 16. Mai 1957 starb in Polen der Jesuit Andreas Bobola den Martertod. Er wurde 1853 von Pius IX. seliggesprochen und 1938 von Pius XI. kanonisiert. Zum 300. Todestage des heiligen Blutzeugen veröffentlichte Pius XII. am 16. Mai 1957 die an den gesamten katholischen Episkopat adressierte Enzyklika „Invicti athletae Christi“, die in ihrem ersten, längeren Teil dem hl. Andreas Bobola huldigt, dann aber, an den „polnischen Martyrer“ anknüpfend, den Blick zu jenen Ländern wendet, in denen die Kirche bedrückt wird. Es war keineswegs ein Zufall, daß die Veröffentlichung der Enzyklika mit dem Aufenthalt des Kardinals Wyszyński in Rom zusammenfiel. Am 18. Mai legte Pius XII. dem polnischen Erzbischof, den er im Konsistorium vom 12. Januar 1953 zum Kardinal kreiert hatte, den roten Hut auf. In der Begleitung des Kardinals befanden sich der Bischof von Lodz, der Weihbischof von Warschau und der Weihbischof von Gnesen (Baraniak), den der Papst einige Wochen später zum Erzbischof von Posen ernannte.

Pius XII. spricht in der Enzyklika von den Gefahren, die der katholische Glaube in manchen Ländern zu bestehen hat: „Nicht wenige kennen die evangelische Lehre beinahe nicht, von anderen aber — und das ist schlimmer — wird sie gänzlich abgelehnt, da sie etwas Fremdes sei für die Menschen einer fortschrittlichen Welt, die auf

dieser Erde alles ohne Gott und mithin durch sich selbst haben.“ Daneben gibt es jene, die aus den Herzen der Gläubigen den christlichen Glauben herausreißen wollen und ein ungetrübtes irdisches Glück verheißen. Doch schon die Erfahrung zeigt, daß sich ohne Gott eine Welt des Friedens und des Glückes nicht aufbauen läßt. Und noch immer wird behauptet, die christliche Lehre stehe im Widerspruch zur menschlichen Vernunft. Wir müssen den Menschen zeigen, daß die Lehre Jesu Christi, wie sie in der katholischen Kirche verkündet wird, kein „überwundener und überholter“ Standpunkt ist, sondern eine lebendige Kraft sowie der einzige sichere und richtige Weg zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit und zur friedlichen Einheit.

Je heftiger die Feinde Gottes und der christlichen Religion die von Jesus Christus gestiftete Kirche bekämpfen, desto energischer müssen alle Katholiken für die Wahrheit Zeugnis ablegen, auch wenn sie dadurch Schwierigkeiten oder Widerwärtigkeiten zu tragen haben. Am 300. Jahrestag des Martyriums des hl. Andreas Bobola wendet sich der Papst ganz besonders an die polnischen Katholiken, denen es zum Ruhme gereicht, immerdar Christus und der Kirche treu zu bleiben. Den Bischöfen Polens schreibt der Hl. Vater: „Handelt starkmütig, doch mit jener christlichen Festigkeit des Geistes, die mit Klugheit, Umsicht und Weisheit verbunden ist. Bewahrt den katholischen Glauben und die katholische Einheit! Der Glaube sei der Gurt eurer Lenden; er werde in der ganzen Welt verkündet und sei für euch und für alle der Sieg, der die Welt überwindet.“

Wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir vermuten, daß die Enzyklika „Invicti athletae“ stärker veranlaßt war durch den Besuch des Kardinals Wyszyński in Rom als durch das dritte Zentenar des Todes des hl. Andreas Bobola. In dem Rate, der den Polen gegeben wird, Festigkeit mit Klugheit zu paaren, dürfte zum mindesten eine indirekte Billigung der Haltung des polnischen Episkopats im vergangenen Herbst gesehen werden.

Einen zweiten Rundbrief, und zwar in französischer Sprache, erließ Pius XII. am 2. Juli 1957. Er beginnt mit den Worten „Le pèlerinage de Lourdes“ (Die Pilgerfahrt nach Lourdes) und ist an den Episkopat Frankreichs gerichtet „bei Gelegenheit des ersten Zentenars der Erscheinungen der seligsten Jungfrau in Lourdes“. Die erste dieser Erscheinungen fand am 11. Februar, die letzte am 16. Juli 1858 statt. Für nächstes Jahr sind in Lourdes ganz große Gedenkfeierlichkeiten vorgesehen.

Der erste Teil des päpstlichen Rundbriefes beschreibt die Entwicklung der Wallfahrten nach Lourdes und das Wohlwollen des Hl. Stuhles für diesen weltbekannten Gnadenort. Im zweiten Teil, den wir hier festhalten wollen, werden die Lehren gezogen, die sich aus den Erscheinungen in Lourdes ergeben. Diese Lehren sind ein treues Echo der evangelischen Botschaft und offenbaren den packenden Kontrast zwischen den Urteilen Gottes und der nichtigen Klugheit der Welt. In Lourdes hat Maria zur Buße aufgerufen und Gebete für die Sünder verlangt. Zugleich hat sie Barmherzigkeit und Verzeihung verheißen. Lourdes war ein Aufruf zur Bekehrung. Welcher Segen würde für die Menschheit flüssig werden, wenn wir diesen Aufruf zur Heiligung hören wollten! Die Jahrhundertfeier der Erscheinungen in Lourdes wird nur dann ihren Sinn erfüllen, wenn wir überall die Lehren von Lourdes erfassen und leben!

Dazu genügt jedoch die persönliche Bekehrung der Pilger nicht. Die Bischöfe müssen ihre Gläubigen „zu einer gemeinsamen Bemühung um die christliche Erneuerung der Gesellschaft anspornen“. Die Welt, die heute so viele Hoffnungen nährt, kennt auch eine „gewaltige Versuchung zum Materialismus“. Es ist nicht nur der Materialismus jener verurteilten Philosophie, die der Politik und Wirtschaft eines Teiles der Menschheit die Prägung gibt. Es ist auch der Materialismus der Geldsucht, deren Verheerungen immer zunehmen und das Leben der Völker entscheidend beeinflussen. Es ist der Materialismus des Körperkultes, der übertriebenen Sucht nach Annehmlichkeiten und der Flucht vor jeder Strenge des Lebens. Er führt anderseits zur Geringschätzung des menschlichen Lebens, das sogar schon vor der Geburt vernichtet wird. Der Materialismus liegt in dem ungezügelten Streben nach Vergnügen, das sich ohne Scham produziert und auch die noch reinen Seelen verführen will. Egoismus und Ungerechtigkeit berauben die Menschen ihrer Rechte, und der Kern

der Lebensauffassung ist die alleinige Hinkehr zum materiellen Wohlstand und zur irdischen Befriedigung.

Einer Gesellschaft, die in ihrem öffentlichen Leben oft Gottes höchste Rechte abstreitet und die menschliche Seele preisgibt, hielt die seligste Jungfrau ihre Warnung entgegen. Die Priester, die aufmerksam geworden sind, mögen ohne Furcht die großen Heilswahrheiten verkünden. Eine Erneuerung ist nur dann dauerhaft, wenn sie in den unverbrüchlichen Grundsätzen des Glaubens wurzelt. Maria erwartet von uns, daß wir den Menschen den echten und herben Weg der Bekehrung zeigen, in Geduld und Liebe, aber ohne Verschleierung der evangelischen Forderungen. Bei Maria werden wir es lernen, nur dazu zu leben, um der Welt Christus zu schenken, aber auch, geduldig die Stunde Jesu zu erwarten und am Fuße des Kreuzes zu bleiben.

Zusammen mit den Priestern sind alle Gläubigen berufen, am Werke der Erneuerung mitzuarbeiten. Wer kann nicht noch mehr als bisher für Gottes Sache tun? Da sind zunächst die Gott geweihten Seelen, denen unter der Führung Mariens der siegreiche Kampf gegen die verschiedenen Süchte aufgetragen ist; ihre Waffen sind Gebet, Buße und Liebe. Eine sehr hohe Aufgabe fällt den christlichen Familien zu, die auch eingeladen werden, sich dem Unbefleckten Herzen Mariens zu weihen, um in immer stärkerem Maße lebendige Zellen der sozialen Erneuerung und der apostolischen Ausstrahlung zu werden. Über den Kreis des Familienlebens hinaus haben die verantwortungsbewußten Christen im beruflichen und bürgerlichen Leben ein ausgedehntes Betätigungsfeld. Sie werden zuerst das eigene Gewissen von falschen Urteilen und egoistischen Haltungen reinigen und die Echtheit ihrer Nächstenliebe prüfen. Die Christen aller Klassen und Länder müssen sich in der Wahrheit und in der Liebe begegnen, das Mißtrauen und die Mißverständnisse beseitigen. „Sonder Zweifel ist das Gewicht der sozialen Strukturen und des wirtschaftlichen Druckes, das auf dem guten Willen der Menschen lastet und ihn nicht selten lähmt, ganz gewaltig. Doch wenn es wahr ist, wie Unsere Vorgänger und Wir selbst immer eindringlich betont haben, daß die Frage des sozialen und politischen Friedens für die Menschen zuerst eine moralische Frage ist, dann wird keine Reform fruchtbar, keine Übereinkunft dauerhaft sein ohne eine Änderung und Reinigung der Gesinnungen. Daran erinnert uns Unsere Liebe Frau von Lourdes in diesem Jubeljahr.“

Hier noch die Schlußsätze des Rundbriefes: „Die Gottesmutter dringt bei ihren Kindern in Frankreich und in der ganzen Welt darauf, sich selbst zu reformieren und mit allen Kräften für das Wohl der Welt zu arbeiten. Die Christen werden vor dem Aufruf der Gottesmutter ihr Ohr nicht verschließen, sie werden zu Maria gehen: *Ipsum sequens, non devias; ipsum rogans, non desperas; ipsum cogitans, non erras; ipsa tenente, non corruis; ipsa protegente, non metuis; ipsa duce, non fatigaris; ipsa propitia, pervenis* (S. Bernardus).“

II. Probleme der Zeit

1. Es wird viel geschrieben und geredet über die Menschheit der Zukunft im Zeitalter der Automation oder der „zweiten technischen Revolution“. Auch Pius XII. hat schon mehrmals auf die menschlichen und sozialen Probleme der Automation hingewiesen. Am ausführlichsten beschäftigte er sich mit den diesbezüglichen Fragen in einer Rede, die er am 7. Juni 1957 vor Vertretern der christlichen Arbeitervereine Italiens hielt. „Die Automation und die Welt der Arbeit“ hieß das Thema, das die Delegierten der Arbeitervereine auf einer nationalen Studentagung behandelten. In der Einleitung seiner längeren Ansprache kennzeichnete der Hl. Vater die Automation als ein Zukunftsbild, das sich bald als Verheißung, bald als Bedrohung vorstellt. Es sei allen anzuraten, dieses unaufgehellte Gebiet nicht nur als Wissenschaftler und Techniker, sondern auch als Soziologen und als Christen zu betreten, da bereits eine unrichtige Stellung des Problems verhängnisvolle Auswirkungen sowohl auf die materiellen wie die sittlichen und geistigen Wertgebiete hätte, die übrigens für den Menschen unzertrennlich sind.

Pius XII. beschränkte sich in seiner Rede auf drei Punkte, die jedoch unbegrenzte Ausblicke gestatten: 1. Automation als etwaiges Bild der menschlichen Zukunft. — 2. Automation und Volkswirtschaft. — 3. Automation und berufliche Vorbildung.

Ist die Automation das Bild für die Zukunft der Menschheit? — „Die Bücher und Artikel, die über die Automation handeln, geben nicht selten den Eindruck, als ob die Automation eine vollständig neue Periode in der Menschheitsgeschichte eröffne.“ Man sieht in der Automation die Möglichkeit, nicht bloß die Wirtschaft, sondern auch das Leben des Menschen selbst und der menschlichen Gesellschaft von Grund auf umzuwandeln. Das Wort „Automation“ scheidet die Geister in Optimisten und Pessimisten bezüglich der Zukunft des Menschen, da mit „Automation“ wesentlich mehr gemeint ist als Mechanisierung, Rationalisierung und Gebrauch automatischer Maschinen. Pius XII. glaubt, man müsse das „vollständig Neue“, das im Namen der Automation erwartet werde, darin sehen, daß man den Naturwissenschaften eine ganz neue Stellung im Aufbau des menschlichen Lebens zuweisen solle, eine wirklich zentrale Stellung. Durch die Automation erwartet man sich eine Welt, die vollständig das Werk des Menschen sei, so daß der mit den exakten Wissenschaften ausgerüstete Mensch als Gestalter und autonomer Herr der Welt auftreten wird. Der Hl. Vater will nicht mit Verstiegenheiten und Übertreibungen abrechnen, sondern objektive Untersuchungen zu Fragen empfehlen, über die bereits 30.000 Abhandlungen erschienen seien, ohne daß bisher eine befriedigende Definition der Automation erarbeitet wurde. Vorwiegend begnügt man sich mit Beschreibungen des automatischen Produktionsprozesses bis hinauf zur „Fabrik ohne Menschen.“

Wer als gläubiger Christ seinen Glauben durchdenkt, wird mit Bewunderung vor den Werken des Schöpfergottes stehen, also auch vor der Größe des von Gott stammenden Menschengesistes und seiner mit Hilfe der Naturkräfte gewonnenen Errungenschaften. Doch daß die Automation als neuer Typus der Lenkung der materiellen Produktionskräfte von selbst das Leben des Menschen und der Gesellschaft radikal ändern werde, das möchten vor allem jene behaupten, die, ähnlich wie der Marxismus, der irrigen Ansicht huldigen, daß der technischen Seite des menschlichen Lebens und den technischen Arbeitsbedingungen die grundlegend entscheidende Bedeutung zukomme. Wird nicht vielmehr die Entwicklung durch die „Totalität des Menschen in der Gesellschaft“ und mithin durch eine Vielheit von Faktoren, die mit der menschlichen Ganzheit verbunden sind, bestimmt, und wird der technische Faktor anders als in diesem Rahmen wirksam? Der „technische“ Faktor kann sich auf lange Dauer nicht über den Sinn der Wirtschaft und des sozialen Lebens überhaupt hinwegsetzen. Die Welt der Arbeit ist nicht zu einer „blinden Annahme der Automation als eines unabwendbaren Schicksals“ genötigt. Die Automation ist einer der Zukunftsfaktoren, aber für sich allein weder determinierender noch zwingender Faktor, noch verleiht er dem Menschen die Macht, zum Demiurgen einer vollständig von ihm gestalteten Welt zu werden. In der Bewunderung des weitreichenden Einflusses der Automation auf die Lenkung der materiellen Produktionskräfte wurzelt der Gedanke, man könne im Zeitalter der Automation an Hand eines festen Programms das Leben der menschlichen Gesellschaft so ordnen, daß der Mensch sich seine Welt selbst „schaffe“. Doch für die soziale Wirklichkeit und ihre gesicherte Ordnung sind statistische und mathematische Programme nicht hinreichend; es müssen zur Bewältigung der sozialen Wirklichkeit auch die Erkenntnisse aller Geisteswissenschaften, bis hinauf zur Theologie, herangezogen werden. Man kann also nicht ohne Einschränkungen behaupten, daß die Automation das Bild der neuen Zukunft der menschlichen Gesellschaft sei. Zu seinem Glück bleibt der Mensch immer in Grenzen eingefaßt, die ihm von der Natur oder, um es genauer zu sagen, von der göttlichen Wahrheit gezogen sind.

Ziemlich ausführlich erging sich Pius XII. auch über die zweite Frage: Automation und Volkswirtschaft. Selbst wenn man sie nur als neue Produktionsmethode betrachtet, ist die Automation ein heikles Problem. Man darf nämlich nicht technische Produktivität mit wirtschaftlicher Produktivität gleichsetzen. Die Frage wird immer wieder lauten: „Erreichen wir auch eine wirkliche Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität?“ Die Ausbreitung eines allgemeinen materiellen und menschlichen Wohlstandes? Hier stellen sich viele Fragen, und selbst dort, wo die Voraussetzungen für die Automations-Methode am weitesten gediehen sind, geht man mit großer Vorsicht zu Werk und begnügt sich vorläufig mit teilweisen Automationen. Es fehlt noch die Erfahrungsbasis, um die Auswirkungen einer radikalen Automation auf die echte nationalökonomische Produktivität zu errechnen. Jedes Volk hat außer-

dem noch andere Aufgaben zu lösen als den rein technischen Produktionsfortschritt, der nicht die Gesamtheit der verfügbaren Kapitalien beanspruchen darf. Nicht an letzter Stelle ist das mit der Automation sehr wahrscheinlich verbundene Problem gesteigerter technischer Arbeitslosigkeit ernst zu erwägen. Auch eine bloß zeitweilige Steigerung der Arbeitslosigkeit kann für einzelne Länder zur untragbaren Last werden, der eine ganze Generation zum Opfer fallen könnte. Es ist schließlich zu bedenken, daß eine restlos auf dem Boden der Automation aufgebaute Volkswirtschaft viel verwundbarer ist als Ganzes und viel weniger anpassungsfähig in Krisenzeiten.

Wir wollen es bei diesen Feststellungen des Hl. Vaters bewenden lassen, die einen ruhigen Realismus verraten und uns anregen, die Automation nach ihren verschiedenen menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Aspekten durchzudenken. Es geht um den Menschen selbst als „menschliche Person.“

2. Unsern Lesern ist es längst bekannt, wie entschieden sich Papst Pius XII. für die europäische Einigung einsetzt. Zweimal in den vergangenen Monaten hatte er Gelegenheit, zu dieser Frage das Wort zu ergreifen.

Am 27. April empfing der Hl. Vater 600 Mitglieder der „Pax Romana“, zu denen er über die Aufgaben der katholischen Intellektuellen in der Weltgemeinschaft sprach. Viele Menschen können sich nicht von der Furcht befreien, daß die Vereinigung, auf die man mit großen Schritten zustrebt, mit Gewalt vollzogen werde und daß die mächtigsten Gruppen der gesamten Menschheit ihre Hegemonie und Weltanschauung aufzwingen. Ein Christ kann gegenüber der Entwicklung der Welt nicht gleichgültig bleiben. Wenn er sich unter dem Druck der Ereignisse in eine immer enger werdende Gemeinschaft gestellt sieht, ist er sich dessen bewußt, daß die vom Schöpfer gewollte Einigkeit zur Einheit der Geister und Herzen im gleichen Glauben und in der gleichen Liebe führen muß. Er kann nicht nur, er muß sogar bei der Entwicklung dieser sich bildenden Gemeinschaft mitarbeiten. Alle Menschen sind seine Brüder. Die katholischen Intellektuellen tragen eine universale soziale Verantwortung für die Ausstrahlung der christlichen Wahrheit und ihre konkrete Anwendung auf alle Gebiete. Diese Verantwortung ist noch größer wegen der Verwirrung der Gesellschaft, wo wesentliche Fragen meist beiseite geschoben werden, sei es bei täglich auftauchenden Fragen oder bei Entscheidungen von weltweiter Auswirkung, die für die politische, soziale und kulturelle Ausrichtung der Länder oder Kontinente ausschlaggebend sind. Die Mitarbeit der Katholiken ist in allen Einrichtungen wünschenswert, die in Theorie und Praxis das Naturrecht respektieren. Die Katholiken werden versuchen, das Naturgesetz in der rechten Hinsicht zu behaupten und durch ihr aktives Mittun jene Aufgabe zu erfüllen, die der göttliche Meister mit der des Salzes und Sauerteigs vergleicht. Sie werden in den Vereinigungen, die sich um universale menschliche Ziele bemühen, großzügige Seelen und hochbegabte Geister finden, die imstande sind zu verstehen, daß eine geeinigte Gesellschaft den absoluten Wert der menschlichen Persönlichkeit voraussetzt.

In der ersten Junihälfte waren etwa 1000 Parlamentarier aus 16 Nationen, vor allem aus den sechs Ländern der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, in Rom zu einem „Europa-Kongreß“ vereinigt. Anwesend waren u. a. Robert Schuman, einer der Väter der Europa-Bewegung, und André François-Poncet, vor dem 2. Weltkrieg französische Botschafter in Berlin. Der Hl. Vater empfing die Kongressisten am 13. Juni in einer großen Audienz. Die französische Ansprache, die Pius XII. bei dieser Gelegenheit hielt, war eine drängende Mahnung, die Einigung Europas ohne Verzug durchzuführen. Mit höchstem Interesse verfolgt der Papst jeden Fortschritt des europäischen Gedankens und alle konkreten Bemühungen, die gemacht werden, um die Einigung Europas anzubahnen. Er freute sich 1952 über das Entstehen der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Die Idee einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft vermochte sich leider nicht durchzusetzen, und man mußte sich vorläufig mit der Formel einer Westeuropäischen Union begnügen, die jedoch keine genügende Basis für eine wirkliche Staatengemeinschaft ist. Der neue Auftrieb, den die Europa-Idee im Frühjahr 1955 erhielt, führte zu der am 25. März 1957 in Rom getätigten Unterzeichnung des Euratom und des Gemeinsamen Marktes. Obschon diese neue Gemeinschaft sich auf das wirtschaftliche Gebiet beschränkt, vermag sie

dennoch zwischen den Mitgliedstaaten das Bewußtsein der gemeinsamen Interessen zu verstärken.

Entscheidend für die Zukunft ist die Konstituierung einer europäischen politischen Autorität, die mit wahren Machtbefugnissen ausgestattet ist, so daß sie zur Trägerin wirklicher Verantwortung wird. Im Bereich der Möglichkeit läge heute schon eine gemeinsame europäische Außenpolitik; sie wird unumgänglich in einer Welt, die sich immer stärker der Blockpolitik verschreibt. Ausgangspunkte für eine solche Außenpolitik sind vorhanden, aber es fehlt das wirksame Instrument zur Ausarbeitung und Durchführung der Programme. Der Papst sprach auch über die Europa-Afrika-Verbindung: „Es scheint uns notwendig, daß Europa in Afrika die Möglichkeit bewahrt, seinen erzieherischen und formenden Einfluß auszuüben. Auf dieser Basis muß Europa eine großzügige und umfassende materielle Hilfe gewähren, die dazu beiträgt, das Lebensniveau der afrikanischen Völker zu heben und die natürlichen Reichtümer dieses Kontinents auszuwerten. Dadurch wird Europa beweisen, daß seine Bemühungen um die Bildung einer Staatengemeinschaft weder eine egoistische Abkapselung anstreben noch auf bloße Verteidigung gegen äußere Mächte ausgerichtet sind.“

Das so oft zerrissene und blutende Europa braucht eine Einheit, die ihm gestattet, seine geschichtliche Sendung fortzusetzen. Die menschlichen Gesellschaften sind stets im Werden, immer auf der Suche nach einer besseren Form, und oft können sie nur dadurch überleben, daß sie untergehen und schöneren sowie fruchtbareren Formen der Zivilisation das Feld öffnen. Für jede dieser Formen besitzt das Christentum Elemente des Wachstums und der Festigung.

3. Vor italienischen Juristen sprach Pius XII. am 26. Mai über die christliche Hilfe, die wir den Strafgefangenen zu bringen haben. Wir wollen aus dieser Rede die Erklärungen, die der Hl. Vater über das Verhältnis von Schuld und Strafe gab, hervorheben. Dieses Thema hat der Papst schon mehrmals vor katholischen Juristen angeschnitten, um gegenüber einseitigen Anschauungen eine klare Linie zu ziehen.

Wirkliche Strafe setzt immer eine vorhergehende Schuld voraus. Es ist verkehrt, zu rasch von Schuld zu sprechen; es ist aber auch verkehrt, und das ist heute die Gefahr, überall die wirkliche Schuld zu leugnen. Die moderne wissenschaftliche Psychologie zeigt uns, wie in bestimmten Fällen die Verantwortung stark vermindert ist. Aus den Ergebnissen dieser Psychologie möchte man nun schlußfolgern, daß die konkreten Möglichkeiten freier Entscheidung und mithin die wirkliche Verantwortung auf ein sehr enges Minimum reduziert sind. Gegenüber einer solchen unbegründeten Verallgemeinerung ist zu sagen, daß die große Mehrheit der Menschen nicht bloß die wurzelhafte Fähigkeit, sondern auch die konkrete Möglichkeit besitzt, eine freie Entscheidung zu treffen und für das eigene Handeln verantwortlich zu sein. Es ist zu zeigen, wo die Freiheit aufhört, und nicht, wo sie beginnt. So urteilt zusammen mit dem Gemeinsinn auch die gesunde Vernunft.

Was nun die Strafe betrifft, so hat sie als von der öffentlichen Gewalt verhängt ohne Zweifel einen rechtlichen und positiv-rechtlichen Charakter. Aber dieser positiv-rechtliche Aspekt läßt sich nicht vollständig vom moralischen Aspekt der Strafe trennen, denn jedes menschliche Recht hat seine letzte Grundlage im göttlichen Recht. Gott verhängt Strafen zur Sühne für die Schuld und zur Wiederherstellung der verletzten Ordnung. Doch die göttlichen Strafgerichte verfolgen noch andere Ziele, und nicht selten in erster Linie. Die von Gott verhängten Strafen sind oft mehr „medicinales“ als „vindicativae“; sie mahnen den Sünder, seine Schuld und die Unordnung seines Handelns zu bedenken, und bereiten so die Bekehrung vor, die auch ihre soziale Tragweite hat. Die durch das menschliche Recht verhängte Strafe müßte gleichfalls stets nach ihrer doppelten Funktion als „poena medicinalis“ und „vindicativa“ erwogen werden.

4. Die 44. „Soziale Woche Frankreichs“ fand Mitte Juli in Bordeaux statt. Das zur Behandlung gestellte Thema hieß „Familie 1957“. Durch Mgre. Angelo Dell' Acqua, Substitut im Staatssekretariat, ließ der Hl. Vater am 9. Juli ein Schreiben an den Präsidenten der Sozialen Woche richten, das recht warm anerkennt, was die Katholiken Frankreichs in den letzten Jahrzehnten für die Gesundung der Familie taten. Das vatikanische Schreiben hebt hervor, daß in allen sozialen Klassen mutige

christliche Familien entstanden, die an die Gnade des Ehesakramentes glauben und vor einer kinderreichen Familie nicht zurückschrecken. Es gibt in Frankreich Familien mit hoher Spiritualität, deren Beispiel anziehend wirkt. Dieser Fortschritt ist sehr erfreulich, besonders wenn diese christlichen Familien apostolisch und sozial aufgeschlossen sind. Daneben gibt es jedoch Familien, die nicht das genügende Verständnis für die Bedürfnisse der christlichen Gemeinschaft aufbringen, und leider finden wir noch zahlreiche unter den besten Familien, die bis heute die Notwendigkeit einer Familienaktion verkennen.

Bei der Freude über den Fortschritt sind wir nicht blind für die Gefahren, die unaufhörlich die Familie bedrohen, so die Ehescheidung mit ihren Folgen, eine verkehrte Eugenik und die Versuche zur Erleichterung des Neomalthusianismus. Die Wohnungskrisis in Frankreich dauert an, und die Erziehungspolitik nimmt wenig Rücksicht auf die Rechte der Familie. Die außerhäusliche Arbeit der Mütter und im allgemeinen die Schwierigkeiten des häuslichen Lebens erschüttern oft den Bestand der Familien. Die seit Beginn des Jahrhunderts sich vollziehende Entwicklung entzieht der Familie immer stärker ihre traditionellen Funktionen und bringt sie in steigende Abhängigkeit von der Gemeinschaft. Es gibt Veränderungen der sozialen Struktur, die sich aufdrängen; anderseits darf die Familie nicht zum Opfer der „Sozialisation“ werden. Die häusliche Gemeinschaft besitzt naturrechtlich die Priorität vor der bürgerlichen Gemeinschaft. Diese Wahrheit muß heute klar betont werden, weil die Familie, wie schon gesagt, in vielfache Abhängigkeit geraten ist. Der Staat muß die Familie schützen und er muß sie deshalb zuerst als Familie achten und ihren Eigenbereich anerkennen. Eure Soziale Woche, die sich „Die Familie“ als Thema gestellt hat, muß das Problem der Stellung der Familie und ihrer Entfaltung als Familie in der heutigen Gesellschaft gründlich, konkret und positiv erwägen. Die öffentlichen und privaten Initiativen müssen die Festigung der Familiengemeinschaft anstreben, ihr Lebenspotential heben und sie überall unterstützen, ohne sich an ihre Stelle zu setzen.

III. Verschiedenes — Kurznachrichten

Der Hl. Vater empfing am 23. Mai in feierlicher Audienz den neuen Botschafter der Deutschen Bundesrepublik, den Grafen Dr. Rudolf Strachwitz, der sein Beglaubigungsschreiben vorlegte. Zugegen waren die Botschaftsräte Dr. Rudolf Salat und Prälat Josef Höfer sowie die beiden Sekretäre Siefker und Faßbender. Der Papst unterhielt sich längere Zeit mit dem neuen Botschafter in seiner Privatbibliothek und übermittelte die besten Wünsche für den Herrn Bundespräsidenten, die Regierung und das deutsche Volk. Der neue Botschafter ist Katholik.

Der „Osservatore Romano“ brachte am 24. Juli die Mitteilung, daß Helmut Wittler, Generalvikar der Diözese Osnabrück, als Nachfolger des so tragisch gestorbenen Franziskus Demann zum Bischof von Osnabrück ernannt wurde. Der noch relativ junge neue Bischof hat seine philosophisch-theologischen Studien an der Gregorianischen Universität in Rom als Alumnus des Collegium Germanicum-Hungaricum persolviert.

Ein am 21. Juni im „Osservatore Romano“ erscheinender Artikel läßt noch einmal erkennen, welche Bedeutung man im Vatikan der Errichtung der Apostolischen Internuntiaturs in Addis Abeba beilegt. Sehr ausführlich wird beschrieben, wie der Internuntius Mgr. Josef McGeogh dem Kaiser Haile Selassié sein Beglaubigungsschreiben vorlegte. In seiner Antwort auf die Begrüßungsansprache des Internuntius unterstrich Haile Selassié den christlichen Charakter Äthiopiens: „Ihre Sendung als Vertreter eines der ehrwürdigsten Zweige des christlichen Glaubens ist überaus erhaben. Äthiopien seinerseits steht so treu zum Christentum wie wenige Völker der Erde. Wir empfangen Sie an Unserem Kaiserlichen Hofe als Abgesandten des geistlichen Vaters von Millionen von Christen aller Welt und Wir versichern Sie Unseres wohlwollenden Interesses und der Unterstützung Unserer Regierung bei der Durchführung Ihrer hohen Mission.“

Zu der Enzyklika „Fidei donum“ über die Missionen in Afrika (21. April 1957) schrieb Kardinal Celso Costantini am 9. Mai im „Osservatore“ einen Kommentar, der u. a. den zahlenmäßigen Aufschwung des Katholizismus in Afrika hervorhob.

Südlich der Sahara gab es 1901 ungefähr eine halbe Million Katholiken; im Jahre 1927 war diese Zahl auf 2,7 Millionen angestiegen, und 1955 wurden auf demselben Gebiet rund 15 Millionen Katholiken und 2,9 Millionen Katechumenen gezählt (12 und 2 Prozent der Gesamtbevölkerung; protestantische Christen gibt es 8 Prozent; die Mohammedaner beziffern sich auf 18,6 Prozent). Mit Recht darf Kardinal Costantini schreiben, daß wir in diesen letzten Jahrzehnten einen wirklich erstaunlichen Fortschritt erleben.

Großes Interesse weckte nicht bloß in Frankreich der Besuch, den der französische Staatspräsident René Coty am 13. Mai dem Hl. Vater abstattete. Es war ein offizieller und feierlicher Besuch. In der Begleitung des Präsidenten befand sich u. a. Außenminister Christian Pineau. René Coty trug die Abzeichen des Allerhöchsten Christusordens, den ihm Pius XII. am Tage vorher verliehen hatte. Das persönliche Gespräch zwischen dem Hl. Vater und dem französischen Staatspräsidenten dauerte ungefähr drei Viertelstunden. Es ist unmöglich, irgendwelche präzise Vermutungen über den Inhalt dieses Privatgesprächs, dessen lange Dauer auffiel, zu machen. Wurde die Frage eines möglichen Konkordats angeschnitten? Sprach man über die Einigung Europas oder über das für Frankreich so brennende Afrikaproblem und die diesbezügliche Haltung eines Teiles der französischen Katholiken? Jedenfalls darf nicht vergessen werden, daß auch in Frankreich der Staatspräsident eigenmächtig nicht die geringste politische Verbindlichkeit eingehen kann. Seit den Tagen Napoleons hatte keine Begegnung zwischen einem französischen Staatsoberhaupt und dem Papste stattgefunden. Verschiedene französische Zeitungen und politische Persönlichkeiten sahen das Zusammentreffen des Präsidenten mit dem Oberhaupt der Katholischen Kirche sehr ungern, weil es ihrer reichlich überholten laizistischen Einstellung, die in jeder Begegnung mit der Kirche eine Gefahr wittert, wenig entsprach. In Frankreich wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts das Napoleonische Konkordat mit dem Hl. Stuhle gekündigt, und seither besteht im Lande der ehemals „ältesten Tochter der Kirche“ absolute Trennung zwischen Kirche und Staat. Doch schon bald nach dem ersten Weltkriege geschahen Schritte zur Anbahnung eines erneuerten freundlichen Verhältnisses zwischen der französischen Republik und dem Vatikan. Die beiderseitigen diplomatischen Beziehungen funktionieren reibungslos. Als Kardinal Pacelli 1935 und 1937 als Päpstlicher Legat nach Frankreich kam, wurde er offiziell von der Regierung empfangen und geehrt; beim Tode Pius' XI. fand der Radikalsozialist Eduard Herriot als Präsident des Parlaments sehr anerkennende Worte für den Verstorbenen, und vor einigen Jahren überreichte der sozialistische Staatspräsident Vincent Auriol dem zum Kardinal ernannten Nuntius Valerio Valeri das rote Birett. Präsident René Coty ist übrigens praktizierender Katholik, und kein Durchschnittsfranzose wird ihm das übelnehmen. Frankreich ist nicht ohne Nachwirkungen durch lange Jahrhunderte die „älteste Tochter der Kirche“ gewesen, und nächstes Jahr wird es mit Glanz das erste Zentenaar der Erscheinungen in Lourdes feiern. Nach dem Privatgespräch mit Coty hielt Pius XII. vor den anwesenden Franzosen eine kurze Rede, die zuerst auf das Bedeutsame des französischen Staatsbesuches hinwies, der sich in die „jahrhundertealte Geschichte der Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und der sehr edlen französischen Nation einreihet“. Der Besuch des Präsidenten erinnert an den Ruhm Frankreichs und an die Tugenden der Vorfahren; er weckt aber auch Hoffnungen und ist ein günstiges Vorzeichen für die Zukunft Frankreichs auf den Bahnen der Ehre. Frankreich war immer fruchtbar an Helden und Heiligen und es war stets ein einzigartiger Herd des Denkens und des Forschens. Seine Gaben der Klarheit und Logik führten in der glücklichsten Weise zu jener Schau des Universums, wie sie auch aus dem Evangelium fließt. Daher jenes Gleichgewicht des Geistes und des Gefühls, das den unvergleichlichen Wert des französischen Klassizismus ausmacht! Frankreich verfügt über ein vielfältiges Arbeitsfeld, das der kommenden Generation die Gelegenheit bietet, die aus der Vergangenheit ererbten Anlagen in neuen Lebensformen zu entfalten. Durch den Christusorden, mit dem der Hl. Vater den Präsidenten auszeichnete, wollte er die hohen Verdienste ehren, die René Coty im Laufe seines Lebens erworben hat. Doch diese Auszeichnung soll zugleich ein Symbol und ein Wunsch sein, daß nämlich die Lehre Christi, die für alle Völker eine unversieglige Quelle von Licht, Zivilisation und Liebe ist, überall in Frankreich erstrahle und es zu den höchsten

friedlichen Errungenschaften führe, die der ganzen Menschheit zum Wohle und zum wahren Fortschritt gereichen.

Doch läßt uns das Erfreuliche des Staatsbesuches Cotys die Sorgen nicht vergessen, die den französischen Episkopat wegen der anhaltenden Krise in der Katholischen Aktion bedrücken. Schon übers Jahr gärt diese Krise, die in der Dachorganisation aller Jugendverbände begonnen hatte. Am 9. Mai dieses Jahres traten der Generalaumonier und die drei Leiter der christlichen Pfadfinder für die älteren Jahrgänge zurück, und am 12. Mai folgten die 80 Generalsekretäre der männlichen und weiblichen Christlichen Studentenjugend. In beiden Fällen waren die Gründe ähnlich, nämlich politische Stellungnahmen, vor allem zur Algerienpolitik, mit denen sie sich in Widerspruch zu dem von leitender Stelle gewünschten oder befohlenen Prinzip der Enthaltung von politischen Stellungnahmen setzten. Es geht bei dieser Krise um die grundsätzliche Frage, ob eine christliche Jugendorganisation, auch wenn sie als letztes Ziel die „Evangelisation“ ihres Milieus verfolgt, auf „Erziehung“, d. h. auf die Anleitung zur Anwendung der christlichen Lehre in allen Bereichen des praktischen Lebens, verzichten könne oder ob nicht gerade die Jugend ihrer Mitglieder eine solche Erziehung verlange. Im Sinn der Kirche ist die Katholische Aktion eine Bewegung der „Evangelisation“, die selbstverständlich zur Bewältigung aller Lebensprobleme aus christlicher Verantwortung anleiten soll, jedoch ohne sich als solche in einem so schwierigen Bereich wie der Politik in bestimmten Fragen auf bestimmte Lösungen festzulegen. Der einzelne kann und soll sich hier gemäß seiner Einsicht und seinem Gewissen engagieren. Angesichts der entstandenen Schwierigkeiten bringt der französische Episkopat seit Oktober 1956 in Erinnerung, daß die spezialisierte Katholische Aktion ein organisiertes Laienapostolat in einem bestimmten Lebensmilieu ist in Zusammenarbeit mit dem Apostolatsauftrag der Kirche. Die Katholische Aktion der Jugend sei von der Hierarchie immer als eine erzieherische Bewegung betrachtet worden, deren Aufgabe es sei, ihren Mitgliedern die ganze Ausbildung zu geben (also auch soziale und politische Erziehung), die sie auf ihre zukünftigen Aufgaben und Pflichten in der Gesellschaft vorbereitet. Der Apostolatsbegriff der Katholischen Aktion bildet für die soziale und politische Erziehung der Jugend kein Hindernis. Andererseits muß die Unterscheidung zwischen Katholischer Aktion und sozialer und politischer Aktion begriffen werden. Die Erfahrung bestätigt, daß auch die legitimsten Aktivitäten im weltlichen Bereich, auch wo sie nicht zu gefährlichen Verwirrungen führen, die Aktivisten der Katholischen Aktion schnell aufzehren und die Bewegung selber in Gefahr bringen, den Primat ihrer religiösen und apostolischen Ziele zu opfern und die Ordnung der Ziele selbst auf den Kopf zu stellen, wenn man sich nicht unaufhörlich den eigentlichen Gegenstand der Katholischen Aktion ins Gedächtnis ruft. Die Versammlung der französischen Erzbischöfe und Kardinäle erinnerte die jungen Führer der Katholischen Aktion daran, daß sie „vor der Schranke der Probleme rein politischer Technik haltmachen“ müßten. Es liegt der Hierarchie ganz außerordentlich am Herzen, die Freiheit der Christen in diesem Bereich freier Entscheidungen zu bewahren und die Unabhängigkeit sowie die Einheit der Bewegungen der Katholischen Aktion vor all dem zu schützen, was schon seinem Wesen nach die Möglichkeit mit sich bringt, die Christen zu spalten und sie in Opposition zueinander zu treiben. Die französischen Bischöfe haben tiefreichende Gründe, sich in Frankreich an diese Weisheitsregel für die Katholische Aktion zu halten, während sie zugleich die Christen eindringlich auf ihre Pflicht verweisen, sich im übrigen mutig im sozialen und politischen Leben einzusetzen. Wenn sich auch die Katholische Aktion über und außerhalb der Parteipolitik hält, so hat sie doch immer den Auftrag gehabt, eine soziale Mission im Dienste des Gemeinwohls, der „großen Politik“ im besten Wortsinn, zu erfüllen, d. h. dem Gemeinwohl des Staates die besten Dienste zu leisten, ohne sich einer bestimmten Politik zu verschreiben.

Wie ist es in Frankreich um den Priesternachwuchs bestellt? Wenn der Bestand des Klerus zwischen 1926 und 1946 zurückgegangen war, so läßt sich seit zehn Jahren eine Aussicht auf Besserung (mit einer gewissen Vorsicht) feststellen. Die Zahl der Priester nahm in diesen zehn Jahren um 1357, d. h. um 2,8 Prozent, zu, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß in der gleichen Zeit die Bevölkerung Frankreichs um 6,2 Prozent gewachsen ist. Das Wachstum liegt ganz beim Ordensklerus (+ 1417),

während der Diözesanklerus zahlenmäßig ein wenig (— 60) zurückging. Angesichts all der Aufgaben, die der französische Klerus zu bewältigen hat, genügt jedoch der Nachwuchs bei weitem nicht. So wird z. B. die Seelsorge an höheren Schulen und Kollegien durch eine ganz unzureichende Zahl von Priestern wahrgenommen. Was das bedeutet, möge die Tatsache beleuchten, daß nur ein Fünftel der französischen Schuljugend vom katholischen Schulwesen erfaßt wird. Für die Diözese Lyon beklagt Kardinal Gerlier einstweilen einen erheblichen Mangel an Nachwuchs: „Man muß rund hundert Priester weniger erwarten, während man deren fünfzig mehr brauchte. Man wird sich mehr darum kümmern müssen, daß Laien Aufgaben und Werke übernehmen, die den Klerus zum Schaden der eigentlich priesterlichen Funktionen überlasten.“

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Altenhöfer Ludwig, Mit Leib und Seele . . . P. Pius Keller, Reformator des Augustinerordens in Deutschland, 1825—1904. (132.) Ein Titelbild. Würzburg 1954, Augustinus-Verlag. Leinen DM 4.—, kart. DM 3.—.

Bender Ludovicus O.P., Potestas ordinaria et delegata. Commentarius in Canones 196—209. (VII et 207.) Roma—Parigi—New York—Tournai (Belgio) 1957, Desclée & Ci.

Brinktrine Johannes, Die Lehre von der Gnade. (265.) Paderborn 1957, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 14.—, Leinen DM 16.—, Theologenausgabe DM 14.—.

Bulst Werner S. J., Vernünftiger Glaube. Die geschichtlichen Grundlagen des Glaubens an Christus. (143.) Berlin 1957, Morus-Verlag. Kart. DM 3.80, Leinen DM 6.40.

Bulst Werner S. J., Wir beten an. Eucharistische Andachten für das Kirchenjahr. 6. Aufl. (304.) Kevelaer, Butzon & Bercker. Leinen DM 4.40.

CATALOGUS Canoniorum regularium Ordinis Praemonstratensis S.P. Norberti Canoniae Plagensis (Schlägl in Austria sup.). Autore Laurentio Pröll ab anno foundationis 1218—1885, ad Jubilaum Abbatiae (1957) protractus et editus a Cajetano Lang, Abbate eiusdem Canoniae. Lincii 1957, Typis Landesverlag. Sumpt. Can. Plag.

Der Römerbrief, übersetzt und erklärt von Otto Kuß. Erste Lieferung (Röm 1, 1 bis 6, 11). (VII u. 320.) Regensburg 1957, Verlag Friedrich Pustet. Brosch. DM 13.50.

Die Kirche und die Welt des Arbeiters. Wiener Seelsorgertagung vom 2.—4. Jänner 1957. Herausgegeben von Prälat Dr. Karl Rudolf. (144.) Wien 1957, Seelsorger-Verlag im Verlag Herder. Kart. S 38.—.

Doctor Communis. Acta et Commentationes Pontificiae Academiae Romanae s. Thomae Aquinatis. II—III: Studia iuridica et oeconomica. (p. 133—256.) Romae, Officium Libri Catholici. 1956 — Vol. IX.

Donck, E. van der, Lectionarium voor de Zon- en Feestdagen. (228.) Mechelen 1957, Uitgeverij H. Dessain. Leinen geb.

Dörpinghaus, P. Paul SSS., Die Abschiedsreden Jesu. Problem und — Lösung? (52.) Rottweil am Neckar, Emmanuel-Verlag. Kart. DM 1.80.

Eder Karl, Die katholische Erneuerung. (Sonderdruck aus: Historia Mundi. Ein Handbuch der Weltgeschichte in zehn Bänden. Band VII: Übergang zur Moderne, S. 114—160.) Bern, Francke-Verlag.

Edith Stein. Schwester Teresia Benedicta a Cruce, Philosophin und Karmelitin. Ein Lebensbild, gewonnen aus Erinnerungen und Briefen durch Schwester Teresia